

Der Kraichgau – Facetten der Geschichte einer Landschaft

6. Kraichtaler Kolloquium,
Kraichtal (Gochsheim), 5. bis 7. Mai 2006

Vorbemerkung: Kraichtaler Kolloquien werden alle zwei Jahre im malerischen Städtchen Gochsheim (Stadt Kraichtal, Lkr. Karlsruhe) veranstaltet und sind wechselnden Themen der Landesgeschichte gewidmet. Sie wollen die Fachwelt und interessierte Laien gleichermaßen ansprechen. Nicht zuletzt ist es ein Anliegen dieser Tagungen, auch jüngeren Wissenschaftlern ein Forum zu bieten. Gegenstand der Erörterung sind jeweils Phänomene aus der Geschichte der Kraichgauer Kulturlandschaft, die im regionalen und überregionalen Vergleich erörtert werden. Die bisherigen Kolloquien widmeten sich Adligen Damenstiften (1996), dem frühen Schulwesen (1998), Rittersitzen (2000), den geistlichen Staaten am Ende des Alten Reiches (2002) sowie Grafen und Herren des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit (2004); die Referate werden in der Reihe ‚Kraichtaler Kolloquien‘ (bibliotheca academica Verlag, Epfendorf am Neckar) publiziert. – Kontaktadresse: Stadtverwaltung Kraichtal (Frau Hejl), Postfach 1120, 76699 Kraichtal, Tel. 07250 / 7744. – Vgl. auch <http://www.kraichtal.de>.

„Den unberühmten und jenseits der badischen Grenzpfähle beinahe unbekannt Namen des Kraichgaus trägt das Land flacher Hügel und breiter Wiesentäler, welliger, von niedrigen Bergen überragter Hochflächen, das die Senke zwischen den höheren Berglandschaften des Odenwalds und Schwarzwalds ausfüllt“ (F. Metz, 1922). „Der Kraichgau – eine Landschaft dazwischen“, so das einleitende Referat von *Kurt Andermann* (Karlsruhe): Auch andere Landschaften beschreibt man nach ihrer Lage zwischen Gebirgen und Gewässern, aber der Kraichgau liegt nicht nur naturräumlich dazwischen, sondern ebenso aus historischer Perspektive, zwischen Franken und Schwaben, zwischen den alten Diözesen Worms, Speyer, Würzburg und Konstanz, zwischen den Großterritorien von Kurpfalz und Württemberg sowie zwischen den kleineren Territorien der Markgrafen von Baden und der Bischöfe von Speyer. Diese ausgeprägte Zwischenlage ermöglichte minder mächtigen Herrschaftsträgern, namentlich einer zahlreichen Reichsritterschaft, bis zum Ende des Alten Reiches das Überleben und ist damit ursächlich für einen besonderen kulturlandschaftlichen Reichtum. Die Grenzen des Kraichgaus lassen sich freilich verschieden beschreiben, und auch die Zuordnung der Region zu größeren Einheiten war im Lauf der Jahrhunderte durchaus kontrovers.

Naturräumlich zählt der Kraichgau zu den Gäuplatten des Neckarlands. Mit einer Ausdehnung von rund 1600 Quadratkilometern nimmt er den tektonischen Sattel zwischen Odenwald und Schwarzwald ein. Im Westen, am Bruhrain, ist er durch eine geringe, aber doch scharf konturierte Höhenstufe vom Oberrheinischen Tiefland abgesetzt. Im Norden begrenzt ihn das Buntsandsteingebiet des Kleinen Odenwalds, im Osten die bewaldete Hochfläche über dem Neckar und im Südosten der Stromberg und der Heuchelberg. Im Südwesten umschließt er auch den Pfingzgau, ein Heckengäu, das hinaufreicht bis an die den westlichen Schwarzwaldrandplatten zugehörigen Albtalplatten. Den Untergrund der Landschaft bilden Muschelkalk, Gipskeuper und Lettenkeuper, durchsetzt von zahlreichen Verwerfungen und überlagert von teilweise viele Meter dickem Löß. Das alles zusammengenommen ergab am Ende eine kleinräumige, wenig übersichtliche Landschaftsgliederung und die für den Kraichgau charakteristische sanftwellige Oberflächenstruktur in einer mittleren Höhenlage zwischen zweihundert und dreihundert Metern über Normalnull. Die dicke Lößauflage

in Verbindung mit einem besonders günstigen Klima ist ursächlich für die außerordentliche Fruchtbarkeit der Landschaft und ihre Besiedlung seit den ältesten Zeiten, mithin auch für ihre relative Waldarmut.

Der seit dem späteren 8. Jahrhundert urkundlich dokumentierte Kraichgau-Begriff (Lorscher Codex etc.) deckt nur einen kleinen Teil der heute als Kraichgau bezeichneten Region ab, nicht viel mehr als das Kraich-Saalbach-Hügelland, das den Geographen als naturräumliche Untereinheit des Kraichgaus gilt, das heißt nicht einmal die ganze (westliche) Hälfte der heute als Kraichgau bezeichneten Landschaft; sogar Sinsheim, das nach jüngerem Verständnis im Herzen des Kraichgaus liegt, lag zur Zeit der Karolinger nicht im Kraichgau, sondern im Elsenzgau. Ob der so beschriebene „historische“ Kraichgau im hohen Mittelalter über den landschaftlichen Raum hinaus auch eine politische Einheit darstellte, erscheint eher zweifelhaft. Zwar wird er in den Urkunden jener Zeit mehrfach als Grafschaft bezeichnet, aber es fällt auf, daß die Inhaber der entsprechenden Grafenrechte zugleich Grafen in den benachbarten Gauen um Anglach, Enz und Elsenz waren, woraus auf eine diese Region insgesamt umfassende Grafschaft zu schließen wäre.

Die Namen der zuletzt genannten Gauen verschwanden bereits im Lauf des hohen Mittelalters aus den Urkunden; allein der des Kraichgaus überdauerte die Zeiten. Bei dem seit der Mitte des 14. Jahrhunderts wieder zunehmenden Gebrauch der Landschaftsbezeichnung Kraichgau zeigt sich bemerkenswerterweise eine fast gänzliche Verlagerung des Namens nach Norden und Osten, ins Gebiet des einstigen Elsenzgaus. Möglicherweise steht diese Entwicklung in Zusammenhang mit zunehmenden Expansionsbestrebungen der Pfalzgrafen bei Rhein ins südliche Hinterland von Heidelberg, denen der Kraichgaubegriff offenbar als Vehikel diente. Seit 1431 firmiert auch die ritteradlige Klientel der Pfälzer Kurfürsten dieser Region unter der Bezeichnung Kraichgau (Windsheimer Herrentag).

Allerdings drängte seit dem 14. Jahrhundert auch Württemberg von Süden her in den Kraichgau, und 1488/89 versuchte Kaiser Friedrich III., im Konflikt mit den Wittelsbachern die Kraichgauer Ritterschaft in den Schwäbischen Bund zu zwingen und damit der Pfälzer Hegemonie zu entwinden. Dies scheiterte. Jedoch trat der davor eher fränkisch orientierte Kraichgauer Adel, nachdem er sich seit 1542/44 in einem eigenen Ritterkanton organisiert hatte, 1547 aus praktischen Erwägungen dem damals in seiner Verfassung am weitesten entwickelten schwäbischen Ritterkreis bei. Seither wurde der Kraichgau von Humanisten, Kosmographen und anderen nicht selten Schwaben zugerechnet. Gleichwohl gehörte diese Landschaft nie zum schwäbischen Stammesgebiet, vielmehr ist sie ein Teil Rheinfrankens. Kirchlich war sie im Norden und Osten der alten Diözese Worms zugeordnet, im Süden und Westen der alten Diözese Speyer. Die im Kraichgau gesprochenen Dialekte sind noch heute nicht der schwäbisch-alemannischen, sondern der fränkischen Mundartlandschaft zuzurechnen, genauer: dem Südfränkischen.

Der Kraichgau-Begriff, wie er heute zumeist verwendet wird – etwas kleiner als der gleichnamige Naturraum, auch kleiner als der einstige Ritterkanton Kraichgau, aber sehr viel größer als der ursprüngliche, karolingerzeitliche Kraichgau –, entspricht wohl am ehesten dem kurpfälzischen respektive ritterschaftlichen Gebrauch des späten Mittelalters und wäre insofern primär herrschaftlich geprägt.

Mit einer der ältesten Beschreibungen des Kraichgau setzte sich *Gerhard Fouquet* (Kiel) auseinander, mit „David Chytraeus und seiner ‚Oratio de Creichgoia‘“, 1558 vor Rostocker Studenten gehalten und 1561 erstmals gedruckt, ist diese Rede weniger Ausdruck von Heimatliebe, als vielmehr Ausfluß von Natio- und Patria-Vorstellungen, wie sie seit der Wende zum 16. Jahrhundert die Lebensform der Humanisten, ihre Schriften, ihre literarischen Briefe und ihre öffentlichen Reden allenthalben durchzogen. Sie bildet zwar nur eine gelehrte Fingerübung, ist aber gleichwohl ein wichtiger Bestandteil im Gesamtwerk des Autors, der unter seinen Zeitgenossen als Autorität in Sachen topographischer Rede galt. Ihre Entstehung verdankt sich keinem besonderen Anlaß, sondern dem schlichten Umstand, daß nach dem Usus der Rostocker Hohen Schule eine Rede anstand, und mit dieser wollte der Meister seinen Studenten auch und gerade zeigen, wie man eine Lobrede verfaßt: vom Anlaß her (Dankbarkeit) und von der Form her (rhetorisches Engagement).

Der Patria-Begriff im Kraichgau lob des David Chytraeus bezieht sich auf mehrere lebensweltliche Phänomene: er meint den Ort der Geburt, einen Landstrich, in dem man aufgewachsen ist, und Deutschland überhaupt. Die Väter werden zum wesensbestimmenden Bauplan der zu lobenden Region. In der Kraichgau-Lobrede ist es das Regiment der Väter, der Kirchenlehrer und der Adligen, das für die Einpflanzung und Ausbreitung der Reformation in dieser Landschaft sorgt und in Kollektivbiographien beschrieben wird. Nicht nur die Gemeinschaft des Adels, auch der einzelne Adlige lebt im Kraichgau lob Chytraeus' die Symbiose von göttlichem Wort und weltlicher Macht, beispielhaft dargestellt an Peter von Mentzingen. Reformation und neue Obrigkeit sorgten für ein neues Erziehungs- und Bildungsideal und brachten disziplinierte und bildungsfähige Menschen hervor, bildeten schließlich die gottgefällige Grundlage für die überaus fruchtbare, Städte tragende Landschaft, für die Ordnung der Gemeinwesen in Städten und Dörfern. Die gepriesene Landschaft und die darin lebenden Menschen werden dadurch zu göttlichen Signa einer reformatorischen Gemeinschaft und ihrer neuen Lebensformen. Topographie, Ethnographie und Zeitgeschichte stehen im Dienst der Heilsgeschichte in reformatorischem Gewand. Die Gemeinde der Gläubigen erwartet ein neues, von Christus regiertes Reich.

Die Anordnung der „Örter“ und die in die Landeskunde und die Kollektivbiographien verschlungenen autobiographischen Fragmente sind auf die heilsgeschichtliche Darstellung eines idealen reformatorischen Raumes hin zugeschnitten. Das Kraichgau lob entspricht daher nicht dem Germania-illustrata-Programm der deutschen Humanisten. Die Oratio bietet Neues, ist etwas anderes, sie nimmt mit ihrer Betonung der Wichtigkeit von Kirchen und Schulen auch Anregungen Philipp Melanchthons auf. Unter diesen Vorzeichen stehen auch schon die rhetorischen Anweisungen des David Chytraeus von 1556: In der Lobrede diene alles Loben, jedes Unterscheiden von Ehrenhaftem und Unehrenhaftem allein und ausschließlich dem wahren Ruhm Gottes. In diesem Verständnis sei der Preis darauf ausgerichtet, daß die Ehrbaren die Tugend liebten und recht zu handeln lernten.

„Die wirtschaftlichen Verhältnisse im Kraichgau in Mittelalter und Frühneuzeit“ betrachtete *Sven Rabele* (Kiel). Aufgrund der naturräumlichen Gegebenheiten war der Kraichgau von jeher eine Durchgangslandschaft. Den wichtigsten Verkehrsknoten bildete die Stadt Bretten, in der Fernstraßen aus allen Himmelsrichtungen zusammentrafen. Wirtschaftsgeschichtlich herausragende Besonderheiten, zumal im nicht-agrarischen Sektor, sind in der Region nicht zu verzeichnen. Dominant waren neben dem Anbau von Getreide vor allem der Obst- und Weinbau; letzterer ist seit karolingischer Zeit nachzuweisen und erlebte im 15. und 16. Jahrhundert eine nochmalige Expansion.

Die im Kraichgau gelegenen Städte hatten mangels Größe und wirtschaftlicher Potenz für die Landschaft keine prägende Kraft. Am ältesten sind die urbanen Traditionen in Eppingen und Sinsheim, wo sie bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückreichen und von den Staufern initiiert waren. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts kamen Bretten, Bruchsal, Waibstadt, Wiesloch, Heildesheim und Gochsheim hinzu, im 14. Jahrhundert Hilsbach, Obergrombach und Knittlingen; als ritterschaftliche Städte des späten Mittelalters ist etwa an Neckarbischofsheim, Schwaigern und Zuzenhausen zu denken. Aber auch die größeren Städte wie Bruchsal, Bretten und Eppingen rangierten auf dem demographischen Niveau von Kleinstädten, bestenfalls an der Grenze zu kleinen Mittelstädten. Die Unterschiede zwischen Stadtwirtschaft einerseits und Dorfwirtschaft andererseits verwischten sich in den Klein- und Zwergstädten bis zur Unkenntlichkeit. In Bretten freilich ist seit dem späteren 15. Jahrhundert eine Intensivierung und Systematisierung der fürstlichen Stadtherrschaft aus fiskalischem Interesse zu beobachten; sie kommt nicht zuletzt in der Verleihung von vier Jahrmärkten seitens des Kurfürsten von der Pfalz zum Ausdruck (1492).

Tatsächlich wurden die Brettener Märkte von Händlern aus Weil der Stadt, Reutlingen und Heilbronn besucht, was auf eine gewisse Bedeutung des örtlichen Wirtschaftslebens schließen läßt, aber zweifellos auch mit Brettens Einordnung in regionale Jahrmarktszyklen zusammenhängt. Insgesamt wird man die wirtschaftliche Ausstrahlung Brettens auf sein Umland aber doch eher als gering einstufen müssen. Ökonomische

Interessen wurden weniger aus der Stadt heraus als vielmehr in sie hineingetragen, so etwa von den Klöstern Maulbronn, Herrenalb und Frauenalb. Eine ökonomische Vernetzung der im Kraichgau gelegenen Städte ist kaum nachweisbar. Jede Stadt hatte eine zentralörtliche Bedeutung für ihr unmittelbares Umland, aber über diesen sehr eng begrenzten Bereich hinausgehende, großräumigere Funktionen nahm offenbar keine dieser Städte wahr. So lagen die für den Kraichgau wichtigen wirtschaftlichen Zentren nicht innerhalb dieser Landschaft, sondern um sie herum. An erster Stelle ist hier Speyer zu nennen, daneben Wimpfen, Heilbronn und Pforzheim.

Heinz Krieg (Freiburg) widmete sich unter dem Titel „Rittern zwischen Höfen“ dem Kraichgauer Niederadel im späten Mittelalter, schilderte den Adel der Region in seiner Zwischenposition zwischen Pfalz, Baden und Württemberg, Speyer, Worms, Mainz und Würzburg. Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts entwickelte sich das Verhältnis der Kraichgauer Ritteradligen zur Kurpfalz geradezu symbiotisch beziehungsweise zu einem engen Schulterschuß, der lange Zeit den beiderseitigen Interessen entsprach. Seinen deutlichsten Ausdruck fand er in der Opposition Pfalzgraf Friedrichs des Siegreichen gegen den Kaiser, als der militärische und politische Erfolg des Pfälzers (Seckenheim 1462, Wachenheim 1471 etc.) die Ritter noch stärker an den Heidelberger Hof band. Daß etwa gegenüber den Markgrafen von Baden die Attraktivität des Pfälzer Hofes immer mehr zunahm, erklärt sich nicht zuletzt aus der enormen finanziellen Leistungskraft der Kurpfalz, die im 15. Jahrhundert als eines der reichsten deutschen Territorien gelten kann.

Trotz der regelmäßigen Mehrfachbindungen der Adligen, die es diesen erlaubten, im Spannungsfeld zwischen den Höfen flexibel zu agieren, und trotz der krisenhaften Symptome, die unter der Regierung des Kurfürsten Philipp deutlich werden, konnte der Heidelberger Hof seine dominante Position und seine Attraktivität bis ins 16. Jahrhundert behaupten. Zu jener Zeit mehren sich aber auch die Zeugnisse, die darauf hindeuten, daß zumindest in Teilen der Kraichgauer Ritterschaft die Erkenntnis reifte, daß sich der Schulterschuß mit der Kurpfalz zu einer vereinnahmenden Umarmung (Erbschirmverträge, Hofgericht) zu wandeln drohte – und das, obgleich man den Pfalzgrafen als Rückhalt gegen die Expansionsbestrebungen der Grafen respektive Herzöge von Württemberg und gegen den vom Kaiser geforderten Beitritt zum Schwäbischen Bund durchaus zu schätzen wußte.

Wiewohl man gewiß nicht einfach Kontinuitäten zwischen den Formen ritterschaftlicher Organisation im 15. Jahrhundert und im späteren Ritterkanton Kraichgau konstruieren sollte, wurden doch schon im 15. Jahrhundert nicht allein im Zusammenhang mit dem ritterschaftlich organisierten Turnierwesen Formen des Austauschs und der Organisation auf genossenschaftlicher Ebene praktiziert (Gesellschaft mit dem Esel), an die man unter veränderten Rahmenbedingungen anknüpfen konnte. Geradezu als Ironie der Geschichte mutet es dabei an, daß nicht zuletzt der Kurpfälzer Hof selbst als Zentrum des den Kraichgauer Adel verbindenden Klientelsystems diesen immer wieder zusammenführte und so zur Verdichtung seiner Kommunikation beitrug, also letztlich eine Art Katalysator für die allmähliche genossenschaftliche Formierung der Ritterschaft bildete, was schließlich die Emanzipation der Klientel forcierte und ihrer Mediatisierung durch den fürstlichen Patron entgegenwirkte.

Die Linien dieser Entwicklung in die frühe Neuzeit zog *Christian Wieland* (Freiburg) weiter aus: „Adliges Selbstverständnis und ständische Selbstbehauptung“. Seine Betrachtung untergliederte er in fünf Teile – 1. Wirtschaft, 2. Religion, 3. Organisation, 4. Kaiser, Reich und Territorien, 5. Selbsteutungen – und resümierte schließlich: In vieler Hinsicht muß man dem Adel des Kraichgaus Erfolg bescheinigen. Es gelang ihm bis zum Ende des Alten Reiches, die pfälzischen Ansprüche auf Landeshoheit abzuwehren, und dies trotz immer wiederkehrender, sich in unterschiedliche Formen kleidender Herausforderungen des reichsunmittelbaren Status. Dieser kollektiven Leistung standen allerdings vielfältige Differenzierungs- und interne Stratifizierungs-, wenn man so will: Vereinzeltungsvorgänge gegenüber, allen voran die an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit vollzogene wirtschaftliche Erneuerung und Herrschaftsverdichtung, der nicht alle Ritter gleichermaßen folgen konnten und die Modernisierungsgewinner und Modernisierungsverlierer produzierte.

Die religionspolitische Geschlossenheit des Kraichgauer Niederadels im 16. Jahrhundert, die wahrscheinlich zu den Voraussetzungen der internen Kohäsion und der nach außen gerichteten Distanzierung zur Kurpfalz zu zählen ist, machte bald einem konfessionellen Pluralismus Platz, der von einer wachsenden Vielfalt der politisch-dynastischen Ausrichtungen und schließlich auch der individuellen juristischen, ständischen Positionen flankiert wurde. Dennoch wies die Ritterschaft nach wie vor eine bemerkenswerte Geschlossenheit auf, die sich durch Recht, Organisationsformen und die Herstellung von Konsens durch – zum Teil lediglich delegierte – Verfahren konstituierte. Das adlige Selbstbewußtsein war trotz einer prononciert vergangenheitsbetonten Erinnerungskultur zudem nicht primär auf die Vergangenheit, sondern auf gegenwartsbezogene Statusbehauptung und -erhöhung ausgerichtet, Ziele, für die aktuelle intellektuelle Moden sich problemlos instrumentalisieren ließen. Insofern: Auch die Kraichgauer Ritterschaft bewies die Fähigkeit zur Flexibilität – Adel als Speerspitze der „Modernisierung“.

Gisela Drossbach (München) hatte die Aufgabe über „Menschen und Lebensformen im Kraichgau um die Wende vom Mittelalter zur Neuzeit“ zu sprechen. In engem Zusammenhang mit der Ritterschaft stand die Verbreitung von Juden im Kraichgau. *Sabine Ullmann* (Augsburg) ging daher der Frage nach, ob „Der Kraichgau – eine jüdische Landschaft während der frühen Neuzeit“ gewesen sei. Als Besonderheit der Siedlungsstruktur im Kraichgau kann die starke Vereinzelung der jüdischen Einwohner, die mehrheitlich in Kleingruppen über zahlreiche Orte verstreut wohnten, gelten; nur ausnahmsweise erreichten die Juden einen Bevölkerungsanteil von 25 Prozent (Neidenstein, Wollenberg), gewöhnlich nur ein bis fünf Prozent. Mithin ist der Kraichgau zu den Landschaften mit einer atomisierten jüdischen Siedlungsform zu rechnen. Dabei war es für die jüdischen Gemeinden von Vorteil, daß in diesem Raum gleich mehrere Herrschaftsträger parallel zueinander Juden in ihren Schutz aufnahmen; allerdings divergierte das Gewicht: Der größte Teil der Orte war in adligem Besitz, an zweiter Stelle standen die Siedlungen der Kurpfalz, ein nur geringer Teil entfiel auf das Hochstift Speyer.

Obleich in einigen wenigen kurpfälzischen Städten, in Eppingen, Bretten und Sinsheim bereits anfangs des 14. Jahrhunderts Juden ein Schutzaufenthalt gewährt wurde, setzte das frühneuzeitliche Judentum hier erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein, denn nach der Generalausweisung unter Pfalzgraf Ruprecht II. (1391) läßt sich weder in Bretten noch in Eppingen oder Sinsheim eine Siedlungskontinuität erkennen. Charakteristisch für das 16. Jahrhundert ist das Schwanken zwischen Duldung und Vertreibung der Juden. Eine entscheidende Zäsur bewirkte der Dreißigjährige Krieg mit seinen enormen Bevölkerungsverlusten. Der anschließende Zwang zur Peuplierung verbesserte die Position der Juden entscheidend. Dies führte nicht nur quantitativ zu einem Anstieg der jüdischen Bevölkerung, sondern auch zu einer qualitativen Verbesserung der Rahmenbedingungen jüdischen Lebens. So sind in vielen Orten im Kraichgau erst nach 1648 beziehungsweise seit 1700 erstmals jüdische Einwohner in kurpfälzischen Orten nachweisbar, etwa in Hilsbach, Richen, Nußloch, Steinsfurt oder Bretten, in Sinsheim wieder seit 1705. Die jüdische Gemeinde in Bretten vergrößerte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von dreizehn auf 28 Familien, in Eppingen bis 1771 auf dreizehn Haushalte und in Heidelberg zwischen 1722 und 1790 von vier auf neunzehn Familien. Auch in ritterschaftlichen Orten ist nach 1648 ein deutlicher Entwicklungsschub zu erkennen, so in Eichersheim, Rohrbach, Neckarbischofsheim oder Wollenberg.

Die Kurpfalz, das Hochstift Speyer und die Ritterschaft verfolgten im 16. Jahrhundert noch eine zögerliche, aber im Vergleich zu anderen Landesherren eben nicht ausschließlich restriktive Judenpolitik, gingen im 17. Jahrhundert schließlich zu einer offensiven Ansiedlungspolitik über und forcierten diese auch im 18. Jahrhundert weiter. Folglich war es die Häufung mehrerer Herrschaftsträger in einem Raum, die herrschaftliche Kleinkammerung des Kraichgaus, die diese Konzentration jüdischer Siedlungen auf engstem Raum entstehen ließ – ein regelrechter Wettstreit um die Ansiedlung und Besteuerung von Juden vor allem in Kondominatsorten. Weil der Judenschutz als herrschaftliches Regal zu den Merkmalen der Landeshoheit gehörte, gewann er in Besitzstreitigkeiten oder Verfassungskonflikten nicht selten den Charakter eines

politischen Statussymbols: Mit der Ansiedlung von Juden demonstrierte der Kraichgauer Adel auch seine herrschaftlichen Befugnisse und dies schuf weitere Anreize zu einer offensiven Judenpolitik.

Ein regionaler Zusammenhang der jüdischen Gemeinden im Kraichgau fehlte indes: Aus innerjüdischer Perspektive muß man sich die Region als fragmentierte Landschaft vorstellen. Aufgrund ihrer Konzentration mögen die jüdischen Siedlungen im Kraichgau zwar als Einheit erscheinen; dennoch sind sie wohl eher als Teil der wichtigen jüdischen Siedlungslandschaft im mittleren Rheingebiet zu verstehen. Zu einem landschaftlichen Zusammenschluß der Judensiedlungen im Kraichgau kam es jedenfalls nicht, weder in Form eines Medinats Kraichgau noch in Form einer Kraichgauer Landjudenschaft. Es ist daher zu bezweifeln, daß die Gemeinden die Siedlungseinheit, die sich uns heute aus der historischen Kartographie erschließt, als solche wahrgenommen oder erfahren haben. Die Räume, in denen sie lebten und die ihre genossenschaftlichen wie religiös-kultischen Handlungsfelder ausformten, waren nach anderen Orientierungspunkten ausgerichtet: nach dem Sitz des Landrabbiners in Worms oder nach den Regierungssitzen der jeweiligen Schutzherrn, wo auch die Landjudenschaft angesiedelt war. Das Beispiel des Kraichgaus verdeutlicht daher einmal mehr, daß die jüdische Landkarte ihre eigenen Konturen und Ausformungen aufweist.

Schließlich fragte *Elke Goetz* (Passau), ob der Kraichgau als eine geistliche Landschaft zu verstehen sei: Innerhalb Baden-Württembergs gehörte der Kraichgau zu den Räumen mit sehr geringer Klosterdichte. Dennoch zeigt ein Blick auf die dort wirkenden geistlichen Kräfte von den Anfängen unter den Reichsklöstern Weißenburg und Lorsch bis zur Aufhebung der monastischen Niederlassungen mit Einführung der Reformation, daß es im Lauf der Jahrhunderte auch in diesem relativ eng begrenzten Raum zu einer erstaunlichen Diversifizierung der Klosterlandschaft kam. Allerdings: Die wichtigen geistlichen Zentren lagen immer und zu allen Zeiten außerhalb des Kraichgaus, griffen über dessen Grenzen hinweg und durchdrangen ihn ohne Rücksicht auf Gau- oder Bistumsgrenzen mit ihrer Herrschaft.

Die extrem starke Ausrichtung des Kraichgauer Adels nach Speyer intensivierte den Einfluß des Domkapitels seit dem Ende des 11. Jahrhunderts kontinuierlich. Das Domkapitel wurde zur stärksten geistlichen Kraft des Kraichgaus, der es gelang, nicht nur die meisten klösterlichen Niederlassungen im wesentlichen zu dominieren, sondern sich auch in Wirtschaftsbereichen zu etablieren, die in anderen Gebieten oftmals eine Domäne der Zisterzienser war, im Kredit- und Geldwesen. Durch den geschickten Einsatz ihres Reichtums banden die Domherren geistliche und weltliche Große gleichermaßen an sich. Aber die Vergabe von Krediten schuf nicht nur Abhängigkeiten; sie wirkte auch integrierend. Das Wir-Gefühl verband die Kraichgauer Adelsfamilien mit Speyer sowie dem Heidelberger Hof und den pfälzischen Wittelsbachern weit stärker als mit den geistlichen Institutionen ihrer eigenen Landschaft, obwohl sie mit Schenkungen an Klöster wie Maulbronn, Herrenalb oder Lobenfeld nicht kleinlich waren.

Das Domkapitel konnte daher am Erstarken einer zentralen geistlichen Macht im Herzen des Kraichgaus nicht interessiert sein und beschnitt die Expansion der nicht von ihm abhängigen Klöster des Zisterzienserordens, wo dies ohne Konflikte möglich war. Nach außen wurde harmonisches Miteinander demonstriert, die Machtausdehnung innerhalb des Kraichgaus jedoch nach Kräften kontrolliert. Unter diesen Bedingungen konnte sich der Kraichgau trotz nahezu idealer naturräumlicher und verkehrstopographischer Voraussetzungen nicht zu einer eigenständigen geistlichen Landschaft entwickeln – wohl aber zu einer Region, die bemerkenswerte Aufschlüsse über das Anwachsen geistlicher Herrschaft in Räumen mit gemischten Interessenlagen gewährt.

Die Tagungsreferate werden als Band 6 der Reihe ‚Kraichtaler Kolloquien‘ publiziert; das Buch soll zum 7. Kraichtaler Kolloquium (Mai 2008) vorgelegt werden.

Kurt Andermann

Kontakt:

Dr. Kurt Andermann
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Historisches Seminar
Abt. Landesgeschichte
Fahnenbergplatz
79085 Freiburg
E-mail: kurt.andermann@geschichte.uni-freiburg.de

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2006.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München
Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2006, Nr.073
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2006/073-06.pdf>